



HAL
open science

Aus der Erde geboren: ein neuer Mythos für Erdverbundene

Emilie Hache

► **To cite this version:**

Emilie Hache. Aus der Erde geboren: ein neuer Mythos für Erdverbundene. Bruno Latour, Peter Weibel (ed.), Critical Zones: Die Wissenschaft und Politik der Landung auf der Erde, ZKM Publikationen, 2021, 2021, 3928201638. hal-04406062

HAL Id: hal-04406062

<https://hal.science/hal-04406062>

Submitted on 19 Jan 2024

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Copyright

Aus der Erde geboren: ein neuer Mythos für Erdverbundene

Emilie Hache

IST DIE BESTREBUNG, sich wieder mit der Erde zu verbinden, sich wieder zu „erden“, vielleicht mit dem Wunsch verbunden, wieder an die weibliche Dimension der Erde anzuknüpfen? Gewisse Slogans der Klimaaktivistinnen und Klimaaktivisten — „Love your Mother“, „Respect your Mother“, „Protect our Mother Earth“ — gehen eindeutig in diese Richtung, die im Ökofeminismus explizit zu Tage tritt (Abb. 1). Dieser Begriff beinhaltet das Postulat eines geschichtlichen Zusammenhangs zwischen der gewaltsamen Herabsetzung der weiblichen Dimensionen unserer Existenz und der Zerstörung der Natur — beides Phänomene, die seit Beginn der Moderne einer negativen Entwicklung unterworfen waren. Aber dieses Postulat beinhaltet auch die Aufforderung, sich diese weibliche Dimension und unsere Verbindung zum Lebendigen wieder anzueignen.¹

Aus eben diesen Gründen jedoch stößt der Ökofeminismus heutzutage auf großes Misstrauen, das sich um das Konzept der „Mutter Erde“ kristallisiert. Dieses wird bestenfalls als *New Age* und schlimmstenfalls als kulturelle Aneignung abgekanzelt. Denjenigen, die dieses Konzept vertreten, wird oft vorgeworfen, die mütterliche Figur der „Patriarchin“ heraufzubeschwören, übertragen auf den gesamten Planeten: „Love your Mother!“ Aber es wäre kurzsichtig, dieser Sache nicht genauer nachzugehen. Mag der Ausdruck „Mutter Erde“ noch so verstaubt und unpassend erscheinen, er drückt doch etwas aus, das uns heute deutlich vor Augen tritt, das aber erst nach langer Zeit wiederentdeckt und auch erneut benannt werden konnte: unsere Verbindung zur Erde. Hinter diesen abgenutzten Worten profiliert sich heute ein neuer Schöpfungsmythos, ein neuer Mythos für Erdverbundene. Um ihn zu verstehen — oder vielmehr ihn wahrzunehmen —, müssen wir diese vergessene Geschichte zurückverfolgen, die von den verschiedenen historischen Schichten überlagert und zumindest teilweise verschüttet wurde. Ich will hier einige potenzielle Verknüpfungen innerhalb dieser langen Geschichte skizzieren, die andernorts vollständig aufge-

rollt und auch diskutiert werden müssten, aber das „kurzatmige“ Denken, das wir hier entfalten, erlaubt uns zumindest, diese im Lauf der Jahrhunderte zerstreute Vergangenheit wieder ins Bewusstsein zu rufen.

Die Geschichte dieser in der Moderne vollzogenen Herabsetzung von Weiblichkeit und Natur ist zumindest anfänglich bekannt und dokumentiert, aber auf diesem Gebiet gibt es noch viel zu tun — nicht zuletzt, weil es hier gilt, die lange Zeit rein gewohnheitsmäßig praktizierte Trennung zwischen der Sozialgeschichte und der Geschichte der Naturwissenschaften zu überwinden. Der verloren gegangene rote Faden wurde wiedergefunden, als Feministinnen in den letzten Jahrzehnten die ungeheure Hexenjagd, die in Europa fast zwei Jahrhunderte lang betrieben wurde, aufarbeiteten.² Die äußerst gewaltsame und radikale Umstrukturierung der sozialen Welt am Ende des Mittelalters, die mit der Etablierung des Kapitalismus endete, führte zur Zerstörung der weiblichen Lebenswelt, deren herausragende Vertreterin die Hebamme war, Herrin über Leben und Tod. Um die Frauen aus dem öffentlichen Leben zu vertreiben und sie jeglicher Macht zu berauben, reduzierte man sie auf ihren Körper und ihre Fähigkeit, Kinder zur Welt zu bringen. Allgemeiner gesagt wurden die Frauen in Bezug auf ihre Verbindung zur Natur herabgewürdigt und sogar kriminalisiert. Ihre Nähe zu Leben und Tod, ihr medizinisches Wissen und ihre spirituelle Verbindung zum Lebendigen boten Anlass zu Anschuldigungen wie Irrationalität, Unwissenheit, Ketzerei. Natürlich stimmt es, dass die Herabsetzung der Natur, um die sich die Lebenswelt der Frauen rankt, die gesamte Geschichte der westlichen — griechischen und christlichen — Metaphysik durchzieht. Jedoch hat die Weltsicht, die sich seit der technisch-industriellen Revolution durchgesetzt hat, den Graben zur Natur und zu den belebten Körpern wesentlich radikaler und auch in größerem Maßstab vertieft.



Abb. 1: Fridays-for-Future-Demonstration in Bonn, 20. September 2019.

¹ Ich möchte hier auf das Vorwort zu meiner Anthologie verweisen: Emilie Hache, Hg., *Reclaim: Anthologie de textes écoféministes* (Paris: Cambourakis, 2016). Dieser Artikel stammt aus einem noch nicht veröffentlichten Buch: *Still Life: Histoires pour mes fils et autres vivants*.

² Insbesondere Starhawk, *Wilde Kräfte, Sex und Magie für eine erfüllte Welt* (München: Goldmann, 1993). Ursprünglich veröffentlicht in englischer Sprache als *Dreaming the Dark: Magic, Sex, and Politics* (Boston: Beacon Press, 1982).; Silvia Federici, *Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation* (Wien: Mandelbaum, 2017) Ursprünglich veröffentlicht in englischer Sprache als *Caliban and the Witch: Women, the body and primitive accumulation* (New York: Autonomedia, 1998).



Abb. 2: Eros Sana, Ende Gelände: Blocking Coal Mine for Climate in Welzow, 13.–15. Mai 2016.

Dieser Teil der Geschichte ist heute bekannt — zumindest im Sinne von „anerkannt“ — aber die Einzelheiten und die Komplexität dieser negativen Entwicklung sind bei weitem nicht hinreichend erforscht. Noch viel weniger bekannt ist das, was dieser Entwicklung vorausging. Charakterisiert man die Moderne dadurch, dass die Natur und das Weibliche in diesem Zeitraum zerstört wurden, könnte man den Eindruck gewinnen, dass dies zuvor nicht der Fall gewesen sei. Täuschen wir uns aber nicht: Die Herabsetzung der Frauen und der Natur existierte lange vor dem Aufkommen des Kapitalismus, aber sie existierte *neben* der Anerkennung der weiblichen Werte und der Selbstbehauptung der Autorität und Macht der Frauen in ihrer Beziehung zum Lebendigen.

Die tragische Ironie der Sackgasse, in der wir uns seit dem 19. Jahrhundert befinden, liegt darin, dass die hauptsächliche Antwort auf die Zerstörung der Natur und der weiblichen Lebenswelt in der Abkehr von der bäuerlich-ländlichen Welt und dem Weiblichen bestand. Seither sind weder die „Erde“ noch das Weibliche Vektoren der Emanzipation. So besteht die von ökofeministischen Positionen vollzogene kritische Distanzierung von der Moderne nicht etwa darin, den Verlust dieser verflossenen Welt zu beklagen, sondern vielmehr in der Bemühung, sich die mit ihr verbundene Kompetenz und Handlungsfähigkeit wieder zurückzuholen.

Dabei stellt sich jedoch die Frage, wohin wir uns wenden sollen, um dieses Narrativ zu finden. Zwar wurde die Zerstörung der bäuerlichen Welt wie die der weiblichen Lebenswelt jeweils geschichtlich aufgearbeitet³, aber wo finden wir Spuren ihres Zusammenhangs? Die Verwischung dieser Zusammenhänge legt eine recht ungewöhnliche Forschungsmethode nahe, die sich durch Zerstreung, Sich-Vortasten und rekonstruierende Fantasie auszeichnet und deren Stimmigkeit erst *a posteriori* zu Tage treten kann.

Aus dem Schoß der Erde zutage fördern

EINE DER ERSTEN, die dieses „zutage fördern“ nach einem realen Zusammenhang zwischen den Frauen und der Natur in ihrem Buch *Der Tod der Natur* (1980) in Angriff genommen hat, ist die Philosophin Carolyn Merchant.⁴ Merchant interessiert sich unter anderem für die Diskussion über den Bergbau, die Jahrhunderte lang im Gange war, von Plinius dem Älteren bis ins 17. Jahrhundert. Heute ist diese Debatte wieder aufgeflammt, ausgehend von den Klimaaktivistinnen und Klimaaktivisten, die sich für die Schließung der Kohlebergwerke einsetzen (Abb. 2). Bei der Aktualisierung dieser Problematik

³ Zum Beispiel Henri Mendras, *La fin des paysans: Innovations et changement dans l'agriculture française* (Paris: S.E.D.E.I.S., 1967); Yvonne Verdier, *Façons de dire, façons de faire: La laveuse, la couturière, la cuisinière* (Paris: Gallimard, 1979).

⁴ Siehe Carolyn Merchant, *Der Tod der Natur: Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft* (München: oekom verlag, 2020). Ursprünglich veröffentlicht in englischer Sprache als *The Death of Nature: Women, Ecology, And the Scientific Revolution* (San Francisco: Harper & Row, 1980).



Abb. 3: Die Quelle des Flusses Cetina (*izvor Cetine*) in den Dinarischen Alpen in Kroatien wird auch Blaues Auge (*Modro oko*) genannt. Kristallklares Wasser steigt aus einer mehr als hundert Meter tiefen Karstquelle an die Oberfläche.

benutzen sie zum Teil die schon in früheren Zeiten vorgebrachten Argumente: Der Kohleabbau war ein tragendes Element der Industriellen Revolution und ist heute eine der Hauptursachen der sich vor unseren Augen abspielenden ökologischen Krise. So geht es in dieser Debatte letztendlich um einen regelrechten Konflikt zwischen zwei Welten. Diese aktuelle Debatte stützt sich erneut auf die Analogie zwischen der Frau und der „Mutter Erde“ im Sinne eines lebendigen Organismus und Grundsubstanz allen Lebens, der Pflanzen, Bäume, Tiere, Menschen und Gesteine zum Leben erweckt.

Der Ausdruck „Mutter Erde“ mag in diesem Zusammenhang überraschend erscheinen, da er normalerweise mit außer-europäischen, vor allem indigenen amerikanischen Kosmologien in Verbindung gebracht wird. Und doch scheint diese Analogie in Europa weit verbreitet gewesen zu sein, zumindest bis ins 16. Jahrhundert, wenn nicht darüber hinaus. Im Latei-

nischen findet man Spuren dieses Konzepts, etwa in *terra mater* oder *tellus mater*, und die Tatsache, dass diese Ausdrücke in Vergessenheit geraten sind, zeugt wiederum

vom Verlust dieses Zusammenhangs.⁵

Diese Analogie funktioniert in beide Richtungen: Die Frau, der befruchtete Uterus, in dem das Kind vor seiner Geburt heranwächst, ähnelt der Erde; die Erde wiederum ist eine Frau, deren Inneres einen Uterus bildet, in dem sich Bäume, Pflanzen und Gesteine heranbilden. Grotten, Höhlen, Quellen, aber auch die Bergwerke wurden mit der weiblichen Vagina verglichen (Abb. 3). Merchant veranschaulicht die normative Kraft dieser Analogie zwischen der gebärenden, nährenden Frau und der Erde, indem sie die häufig formulierten Einwände gegen den Bergbau dokumentiert, die seiner schrankenlosen Entwicklung über Jahrhunderte Einhalt geboten. Der wichtigste Einwand hing mit dem Vorkommen von Gestein oder Erzen zusammen: So wie der Fötus in den Tiefen der Gebärmuttersschleimhaut heranwächst, ist das, was sich im Schoß der Erdmutter befindet, im Heranwachsen begriffen, und wenn etwa die Bergleute diesen Wachstumsvorgang und damit die Geburt beschleunigen wollen, ist das ein gefährlicher und barbarischer — demiurgischer — Akt, den man nur mit äußerster Vorsicht vollführen soll (Abb. 4).

XXX

⁵ Es ist bezeichnend, dass Philippe Descola und Michel Foucault auf den Seiten, die sie jeweils dem europäischen Analogismus widmen, die Verbindung zwischen Frau und Erde mit keinem Wort erwähnen und sich nur für das Verhältnis von „Mensch“ und Kosmos interessieren. Siehe Philippe Descola, *Jenseits von Natur und Kultur* (Berlin: Suhrkamp, 2011). Ursprünglich veröffentlicht in französischer Sprache als *Par-delà nature et culture* (Paris: Gallimard, 2005); Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974). Ursprünglich veröffentlicht in französischer Sprache als *Les mots et les choses* (Paris: Gallimard, 1966).

Merchant führt aus, wie die Kritik an diesen Beschränkungen jedoch immer lauter wird, je weiter der Übergang von einer Welt zur anderen voranschreitet: Bald ist nicht mehr die Rede davon, das zu schützen, was die Natur in ihrem Inneren verbirgt, sondern man fragt sich, ob uns eine gute Mutter nicht eher Zugang zu diesen Schätzen gewähren würde, statt sie uns vorzuenthalten. Hier beobachtet man einen langsamen Verfallsprozess im Verhältnis zwischen Natur und Frau. Die Analogie ist immer noch wirksam, aber nach und nach verwandelt sich diese positive Wechselbeziehung in einen Teufelskreis, wobei eine Verletzung dieser Beziehung eine andere nach sich zieht, bis das feste Band, das uns mit der Erde vereint hat, völlig durchgetrennt ist.

Wollen wir uns jedoch nicht mit bloßem Erstaunen darüber oder mit dem Wunsch begnügen, diese quasi fleischliche Verbindung mit der Erde wiederzufinden, stoßen wir uns an der relativen Verschwommenheit dieser Analogie, was die Frage nach ihrem Ursprung nahelegt. Seit wann existiert diese Analogie? Wenn wir die Geschichte der Zerstörung dieser Natur-Frau-Beziehung schreiben wollen, die uns in der Moderne von der Sinneswelt getrennt hat, müssen wir auch die Geschichte ihres inneren Zusammenhangs zu Tage fördern, mag sie auch noch so hypothetisch und spekulativ sein. Sonst besteht die Gefahr, dass wir sie ein zweites Mal als „natürlich“ einstufen.

Ein griechischer Mythos?

WIE BEI JEDER Frage nach dem Ursprung der Welt, wie wir sie kennen, scheint es auch hier unmöglich, eine schlüssige Antwort zu finden, aber man kann durchaus Spuren verfolgen, vor allem in den Gesellschaften, die um den Anbau von Kulturpflanzen organisiert sind. Dabei wollen wir nicht behaupten, dass diese Analogie erst mit der Sesshaftwerdung aufgetaucht ist, sondern stellen lediglich fest, dass sie in Gesellschaften, die Ackerbau betreiben, häufig vorkommt. In ihrem Werk *Sowing the Body* (1988) interessiert sich Page duBois für die zahlreichen Analogien zwischen dem weiblichen Körper und der Erde in der Literatur der griechischen Antike. Insbesondere stellt sie dar, wie diese Metaphern von der wichtigen Stellung der Frau und der Natur sich im Phänomen der Zeugung widerspiegeln (und damit letztendlich in der Gesellschaft als Ganzes).⁶ Zwei Veränderungen laufen hier parallel: Statt den weiblichen Körper als etwas „Volles“ zu betrachten, setzt sich allmählich die Vorstellung von einer „leeren Hülle“ durch, während das Bild von der sich selbst genügenden Erde, die kaum des menschlichen Eingriffs bedarf, um fruchtbar zu sein, von der Vorstellung des Ackerlands abgelöst wird, das besät und bebaut werden muss.

Ich möchte mich hier auf das Ritual der *Thesmophorien* konzentrieren, das sich auf diese Analogien stützt, um ihre ganze Ambivalenz aufzuzeigen und von da ausgehend auf die Frage



Abb. 4: Georgius Agricola, *De re metallica* (Basel: Hieronymus Froben & Nicolaus Episcopius, 1556).

zurückkommen, die wir uns einleitend gestellt haben.

Die genaue Rekonstruktion dieses Fruchtbarkeitsrituals haben wir dem amerikanischen Altphilologen John Winkler zu verdanken.⁷ Die *Thesmophorien* sind eines der ältesten Feste der griechischen Antike. Es wurde jeden Herbst vor den saisonbedingten Regenfällen und der Bestellung der Wintersaat gefeiert, als Dank an Demeter, die den Menschen die heiligen Gesetze des Ackerbaus (*thesmou*) und die Zivilisation allgemein geschenkt hat und als alljährliche Erneuerung der Fruchtbarkeit der Erde. Der Zugang zu diesem Fest, auch „Mysterium der Frauen“ genannt, war den Männern untersagt, aber es war kein weibliches Ritual, das nur die Frauen betraf. Vielmehr handelte es sich um eine offizielle Zeremonie der *polis*, die von verheirateten Frauen vollzogen wurde — der einzige Status, der in der patriarchalischen Gesellschaft Griechenlands anerkannt wurde. Das Fest dauerte drei Tage. Am ersten Tag holten die Frauen aus den Gruben des Tempels (*thesmophorion*) die Überreste von geopfertem Ferkeln — weibliche Symbole — und die Reste von Kuchen in der Form eines Phallus, um sie mit dem Saatgut zu vermischen, das bald ausgesät werden sollte, und so eine gute Ernte zu gewährleisten.

⁶ Siehe Page duBois, *Sowing the Body: Psychoanalysis and Ancient Representations of Women* (Chicago: University of Chicago Press, 1988).

⁷ Siehe John Winkler, *The Constraints of Desire: The Anthology of Sex and Gender in Ancient Greece* (New York: Routledge, 1990), vor allem Kapitel 7 „The Laughter of the Oppressed“, 188–209.



Abb. 5: Francis Davis Millet, *Thesmophoria*, 1894–97. Öl auf Leinwand, 63,5 × 127,6 cm.

Der zweite Tag war dem Fasten und der Trauer gewidmet. Er sollte daran erinnern, was ein Leben ohne Demeter und ihre Gaben wäre. Am dritten Tag schließlich feierte man die Fruchtbarkeit der Göttin, also die Sexualität und Fruchtbarkeit der Frau, Quelle allen Lebens und Wohlstands.

Auf keinen Fall sollte man die positive Dimension dieser Analogie zwischen Frau und Natur unterschätzen, die in diesem wichtigen Ritual der griechischen Antike anerkannt und gefeiert wurde. Denn hier geht es um eine öffentliche, gesamtgesellschaftliche Bekräftigung der lebenserzeugenden Macht der Frauen. Dieses Ritual unterstrich ihren Wert und ihre Unersetzlichkeit. Wie Winkler betont, ist die Identifizierung zwischen Frau und Erde hier besonders stark: Die Befruchtung der Samen anlässlich der *Thesmophorien* leitet mehrere Monate ein, in denen die Körner in der Erde wachsen, genauso wie die Frauen mit den neuen Generationen schwanger gehen. Auch war es Aufgabe der Frauen, den Weizen zu „zivilisieren“, indem sie ihn in Mehl und dann in Brot verwandelten — sie, die auch die Kinder ernähren und erziehen würden.⁸

Die Kehrseite dieses Rituals, das die lebenstragende Rolle der Frauen zelebriert, ist eben gerade die problematische „Gleichung“ Frau=Ehefrau=Mutter=Fruchtbarkeit. Tatsächlich ist die Mutterrolle die einzige gesellschaftliche Funktion, die ihnen zugestanden wird, während ihnen der Zugang zu allen anderen Machtbereichen — politisch, intellektuell, finanziell — verwehrt bleibt. So stellt sich die Frage: Wie kann man diese weibliche Dimension und die mit ihr verbundene Wertschätzung wiederfinden, ohne die Frau wiederum dem staatlich verordneten Gebot der Fruchtbarkeitsmaximierung unterzuordnen? Und zwar nicht, indem man zurückweicht, sondern indem man

noch resoluter die Pfade des kollektiven Bewusstseins beschreitet, das sich in der Sprache widerspiegelt, um ihren Sinn sich wiederanzueignen.

Ich habe einleitend auf die semantische Mehrdeutigkeit der Figur der „Mutter Erde“ hingewiesen. Und man könnte vermuten, dass sich dieses Konzept dank dieser Polysemie — und trotz seiner Ambivalenz — dauerhaft Geltung verschafft hat. Darauf müssen wir jetzt näher eingehen. Hinter dieser Verbindung zwischen Erde und Frau verbirgt sich eine Leben erzeugende Verknüpfung zwischen der Erde und uns — hier geht es also nicht nur um eine bloße Ähnlichkeit zwischen der uns ernährenden Erde und der fruchtbaren und nährenden Frau, sondern um eine echte Zugehörigkeit der Menschen zur Erde, als Lebewesen unter anderen Lebewesen.

Diese Leben erzeugende Verbindung wird in einer der Quellen beschrieben, auf die sich Merchant bei ihren Ausführungen über die Bergbau-Debatte stützt: Im Rahmen seiner Studie über die Entstehung des Hüttenwesens erinnert Mircea Eliade an einen sehr alten Schöpfungsmythos der Menschheit. Demnach sei die Menschheit, wie alles, was auf Erden existiert — Wasser, Gestein, Pflanzen, Tiere —, aus der großen chthonischen (=irdischen) Matrix hervorgegangen.⁹ Alles Lebendige hat seinen Ursprung in der Erde. Wie Eliade betont, war dieser Mythos auf dem europäischen Kontinent weit verbreitet, und auch wenn der Autor dafür kein explizites Beispiel vorlegt, weist er darauf hin, dass der Mythos zahlreiche Spuren hinterlassen hat, etwa in russischen Volksliedern, in lappländischen, estnischen oder finnischen Mythen, die erzählen, dass die Kinder aus den Tiefen der Erde stammen, aus Höhlen, Grotten und Klüften, aber auch aus Teichen, Quellen und Flüssen.

⁸ Ebd., 189.

⁹ Siehe Mircea Eliade, *Schmiede und Alchemisten: Mythos und Magie der Machtbarkeit* (Freiburg im Breisgau/Basel/Wien: Herder, 1992). Ursprünglich veröffentlicht in französischer Sprache als *Forgerons et alchimistes* (Paris: Flammarion, 1956).

DIESER MYTHOS ERZÄHLT etwas völlig anderes als die bloße Verknüpfung von zwei unterschiedlichen Dingen: Hier wird nicht nur gesagt, dass die Gesteine im Erdinnern wachsen, wie die Kinder im Mutterleib, und dass die Erde wie die Frauen Leben erzeugt, sondern dass auch die Menschen aus der Erde hervorgehen, dass auch sie im Schoß der Erde gewachsen sind. Der Mythos postuliert also eine organische Verbindung mit der Erde, eine Leben erzeugende Verbindung zwischen Mensch und Erde: Humus, Humushaftigkeit. Diese Zugehörigkeit zur Erde betrifft per Definition nicht nur die Frauen: die Leben hervorbringende Erde ist die Erzeugerin der gesamten Menschheit, von Männern und Frauen. Eben dieser Aspekt der Analogie zwischen Erde und Frau erschien problematisch, da häufig der Einwand formuliert wurde, dass hier die fruchtbare Erde nur mit der weiblichen Hälfte der Menschheit in Verbindung gebracht würde. Von da ausgehend wurde der Vorwurf laut, man würde das Weibliche, die Frau und die Natur als das Wesentliche betrachten.

Auto-hton

WAS IST ALSO PASSIERT? Wie gestaltete sich der Übergang von einer echten Zugehörigkeit zu einem lediglich analogen Verhältnis? Auch hier sollte man nicht darauf hoffen, diese Frage eines Tages schlüssig zu beantworten, und so können wir uns nur auf die Suche nach — seien es noch so spekulative — Spuren dieser Veränderung begeben. Diese Suche ähnelt dem Forschungsansatz des deutschen Ägyptologen Jan Assmann mit dem Schlüsselbegriff des „kulturellen Gedächtnisses“. Dieses besteht darin, vergessene Zusammenhänge der Geschichte wiederzufinden, die im aktuellen Geschehen zum Tragen kommen.¹⁰ Der Verweis auf Mircea Eliade mag insofern problematisch erscheinen, als sich dieser Forscher nur indirekt auf die europäischen Quellen dieses Mythos stützt¹¹, wogegen Nicole Loraux die griechischen Schöpfungsmythen explizit untersucht hat.

Wie die französische Historikerin betont, muss man zwei verschiedene Arten von Ursprungsmythen unterscheiden, den Mythos von der Entstehung der Menschheit und den von der Schöpfung des griechischen Mannes.¹² Der erste Mythos präsentiert den Menschen als erdgeborenes Wesen: Die autochthone Menschheit entsprang der Erde wie eine Pflanze aus dem Boden oder ein Kind aus dem Mutterschoß.¹³ Aber auf diesen ersten Mythos folgt ein zweiter, der besagt, dass der „wahre“ Mensch, der griechische Mann von einem männlichen Wesen abstammt und nicht „spontan“ der Erde entspringt: der Urahn der Athener etwa ist Erichthonios, geboren durch die (ungewollte) Befruchtung der Erde (Gaia) durch Hephaistos.¹⁴ Das muss ganz wörtlich aufgefasst werden: Der griechische Mann stammt nicht von einer Frau ab, sondern von einem Ur-Mann, der selbst wiederum durch die Befruchtung der Erde

durch eine männliche Gottheit entstand. Und die Frauen? Dieses Narrativ ist bekannt: Der Ursprung der Frau ist ein anderer als der des Mannes, veranschaulicht am Beispiel der ersten Frau, der Urahnin des „weiblichen Geschlechts“. Pandora wurde nicht gezeugt, sondern auf Anordnung von Zeus von Hephaistos geschmiedet, um die Menschen für ihren „Raub“ des Feuers zu bestrafen.¹⁵

Dieser Schöpfungsmythos der Menschheit, der von der christlich geprägten Moderne zu Unrecht vernachlässigt wurde, ist Teil unseres kulturellen Erbes. Er ist der erste einer Reihe von ausschließlich männlichen Mythen: Nur die Männer (andres) sind erdgeboren, die Frauen dagegen ahmen sie bloß nach.¹⁶ Es verhält sich also nicht nur so, dass die Griechen nicht von einer Frau abstammen und keine Frau brauchen, um zur Welt zu kommen, sondern so, dass die Frauen sogar von ihrem Ursprungsmythos ausgeschlossen sind. Die Analogie zwischen Erde und Frau ist Teil dieser Geschichte, dieser Teilung in die weibliche Matrix (die leider unumgänglich ist, trotz „des [griechischen] Traums, ohne die Frauen zu leben und sich fortpflanzen“¹⁷, aber eben so weit wie möglich eingeschränkt wird) und die Fortpflanzung und — allgemeiner gefasst — Schöpfung männlichen Ursprungs der Menschheit, des Gemeinwesens und natürlich auch der Philosophie.

Es ist im Rahmen dieser Studie nicht möglich, auf die Unklarheiten oder Widersprüche dieses griechischen Narrativs einzugehen. Vielmehr soll gezeigt werden, dass unsere Gegenwart „von der Vergangenheit [...], heimgesucht“¹⁸ wird, dass sie uns auffordert, alles wieder neu aufzurollen. Wir müssen den Mythos wieder kritisch beleuchten, wonach nur die Männer erdgeboren sind, den Mythos von der Erde der Väter, *patris*, der das Bild der „Mutter Erde“ verdrängte und über Jahrhunderte Bodenständigkeit (Autochtonie) und Vaterland miteinander in Verbindung brachte. Dabei gilt es auch, die Distanzierung von unserem chthonischen (irdischen) Ursprung wieder rückgängig zu machen. Erinnern wir uns daran, dass die Griechen als solche „nicht der Eiche oder dem Felsen [entstammen]“¹⁹, sondern die Gründer

¹⁰ Siehe Jan Assmann, *Moses der Ägypter: Entzifferung einer Gedächtnisspur* (Frankfurt am Main: Fischer, 2000). Ursprünglich veröffentlicht in englischer Sprache als *Moses the Egyptian: The Memory of Egypt in Western Monotheism* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 1998).

¹¹ Eliade stützt sich hauptsächlich auf amerikanische Quellen, vor allem auf den Zuni-Mythos von der Schöpfung der Welt und der Menschheit, auch Narrativ der Emergenz genannt, vgl. David Abram, *Im Bann der sinnlichen Natur: die Kunst der Wahrnehmung und die mehr-als-menschliche Welt* (Klein Jasedow: thinkOya, 2012). Ursprünglich veröffentlicht in englischer Sprache als *The Spell of the Sensuous: Perception and Language in a More-Than-Human World* (New York: Vintage, 1997).

¹² Vgl. Nicole Loraux, *Né de la terre: mythe et politique à Athènes* (Paris: Seuil, 1996).

¹³ Vgl. Platon, *Der Staatsmann*, in Erich Loewenthal (Hg.), *Platon: Sämtliche Werke*, Bd. 2 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2004), 270e.

¹⁴ Vgl. Homer, *Ilias*, Übers. Wolfgang Schadewaldt (Frankfurt am Main: Insel, 1975), II, 545f.

¹⁵ Vgl. Hesiod, *Theogonie*, Übers. Johann Heinrich Voß, in *Hesiods Werke* (Tübingen: J. C. B. Mohr, 1911), 564f.

¹⁶ „Denn die Erde hat nicht die Frauen nachgeahmt Schwangerschaft und Geburt, sondern diese ihr.“ Platon, *Menexenos*, in *Platons Werke*, Bd. II, 3 (Berlin: Georg Reimer, 1861), 238a. Loraux kommentiert: „dass eine solche, an sich erstaunliche Äußerung [...] auf allgemeine Zustimmung stößt, lässt vermuten [...], dass man diese Behauptung nicht wiederholt als unantastbare Wahrheit ins Feld führt, ohne davon immensen imaginären Nutzen zu erhoffen.“, *Né de la terre*, 83. Übersetzt aus dem Französischen.

¹⁷ Nicole Loraux, *Né de la terre*, 16. Übersetzt aus dem Französischen.

¹⁸ Jan Assmann, *Moses der Ägypter*, 27.

¹⁹ Platon, *Des Sokrates Verteidigung*, in Erich Loewenthal (Hg.), *Platon: Sämtliche Werke*, Bd. 1 (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2004), 34d.



Abb. 6: Suzanne Husky, La Noble Pastorale, 2017.
Wandteppich, 202 × 243 cm.

der griechischen Stadtstaaten als ihre Ahnen betrachteten, was natürlich bedeutete, dass der griechische Mann zum weiblichen Geschlecht gleich von Beginn an auf Distanz ging.

Die „Mutter Erde“ dagegen verkörpert, *beansprucht*, diesen irdischen Ursprung, diese Leben erzeugende Verbindung mit der Erde, nicht nur der Frauen, sondern aller menschlicher Wesen, Lebende unter Lebenden. Dieser neue Mythos für Erdverbundene drückt in seiner Sprache die tiefe Empfindung aus, mit allen Lebewesen eine wechselseitige, lebenswichtige Verbindung zu teilen, wie sie von den verschiedenen Erd- und Sozialwissenschaften wiederentdeckt wurde, die sich heute um die Beschreibung von Gaia bemühen. Dieser Mythos dient auch als Auslöser, um die lange Geschichte der Aneignung der menschlichen und außermenschlichen Generationenfolge neu aufzurollen, die unserem kulturellen Erbe angehört. Dies geschieht dadurch, dass wir die weibliche Dimension dieses Erbes betonen, indem wir unsere Kultur der Fruchtbarkeit hinterfragen, vielleicht einer der Aspekte unserer Kultur, der uns lange Zeit am „natürlichsten“ erschienen (Abb. 6).

Diese Geschichte, die zu unseren Narrativen hinzuzufügen wäre, könnte in groben Zügen so aussehen: Die herabsetzende und todbringende Verknüpfung zwischen Frau und Natur, die die gesamte Moderne prägte, überdeckt eine mächtige, zum Wandel anstachelnde Analogie, die eine Leben erzeugende Verbindung mit der Erde beinhaltet, die man lange vorenthalten hat. Die Kraft dieser Analogie beruht darauf, dass sie eine tiefgreifende Form der Zugehörigkeit ausdrückt und uns zu einer Beteiligung an der Erneuerung der Welt auffordert, durch unsere Praxis des Pflegens, Heilens, Erfindens von Geschichten,

des Lebens und des Todes. In einer Welt, in der selbst der Gedanke einer Verbindung zwischen Frau und Natur suspekt erscheint — ähnlich wie eine Verbindung zwischen Mensch und Erde — wird jegliche Annäherung dieser Art als folkloristisch oder einschränkend betrachtet, aber die Radikalität des derzeitigen Wandels ist im Begriff, die toxischen Widerstände hinwegzufegen und die intimen und entscheidenden Verbindungen (wieder) zu Tage treten zu lassen, die Körper, Sexualität und Erdpolitik miteinander verknüpfen. Die Tatsache, dass der Bezug zur Mutter am Verschwinden ist, dass man heute mehr von der Erde als von der Erdmutter spricht, zeugt von der derzeitigen Neuerfindung, der Entpatriarchalisierung der Zeugung einerseits, der Wiederindigenisierung der Erde und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner andererseits. *Chihuluzän*, kritische Zone, *Queer Nature*. Unsere Zukunft auf dieser Erde, so hoffe ich, fängt gerade erst (wieder) an. Es ist Zeit, erneut an ihr weiterzuweben.

Übersetzt aus dem Englischen von Peter Geiger.